

Literatur des Auslandes.

N^o 126.

Berlin, Montag den 21. Oktober

1833.

England.

Ueber Monk-Lewis, den Verfasser des Mönchs.

Von Sir Walter Scott.

Die hier folgenden Nachrichten über Walter Scotts Verbindung mit Monk Lewis gehören zu den noch ungedruckten Denkwürdigkeiten über Walter Scott, die dessen Schwiegerohn, Lockhart, herauszugeben beabsichtigt. Die Englischen Biographen geben von dem Leben Lewis sehr unbefriedigende Kunde. In dem allgemeinen biographischen Wörterbuche von Wattius findet sich nun Folgendes: „Lewis, (Mathieu Gregoire) ein schlüpfriger Autor, wurde im Jahre 1773 in London geboren. Sein Vater war Unter-Staats-Secretair des Krieges und besaß reiche Güter in Westindien. Der Sohn erhielt seine Erziehung in der Westminster-Schule, besuchte hierauf das feste Land und ward nach seiner Rückkehr Parlamentsglied, spielte jedoch keine Rolle als solches. Er reiste nach dem Tode seines Vaters nach Jamaica und starb (1818) auf der Rückreise. Seine vorzüglichsten Werke sind: 1) der Mönch, ein schändlicher Roman; 2) das Schloßgespenst, Schauspiel; 3) Adelwone, Trauerspiel; 4) Wintermärchen; 5) die tyrannischen Lehnsherren, ein Roman; 6) Schreckensmärchen; 7) romantische Erzählungen; 8) Denom, Schauspiel; 9) Gedichte.“ Wir lassen jetzt den berühmten Schottischen Dichter selbst auftreten:

„Man begann im Jahre 1788 bereits in Edinburg sich mit der Deutschen Literatur zu beschäftigen, als der herrliche geistvolle Lord Woodhouselen, einer meiner Jugendfreunde, eine ausgezeichnete Uebersetzung von Schillers Räubern verfertigte. Die erste, welche in Großbritannien erschien, obwohl bald darauf eine andere in London — welches damals noch das Monopol der literarischen Neuigkeiten inne hatte — herauskam. Die begeisterte Aufnahme, die jene Uebersetzung fand, vermehrte nun den Geschmack des Publicums für Deutsche Werke. Bald bewies der Erfolg eines sehr jungen Dichters die Möglichkeit, diesen neuen Geschmack zur Aufrechterhaltung unserer Literatur mittelst einer fremden Literatur zu benutzen, wie man etwa zuweilen in der Heilkunde versucht hat, durch Blut-Uebersetzung in den Adern eines alten erschöpften Kranken das Leben und den Umlauf der Jugend hervorzubringen. Der Autor, welcher es zuerst versuchte, etwas von dem Deutschen Geschmacke in unser Schauspiel und unsere Poesie einzuführen, ist jetzt ziemlich vergessen, obwohl seine ersten Arbeiten allgemeines Interesse einflößten. Dies ist Mathieu Gregoire Lewis, von dem ich reden will, da ich ihn gut gekannt habe. Rang und Vermögen waren Lewis schon durch die Geburt zugetheilt. Sein Vater hatte den einträglichen Posten eines Unter-Staats-Secretairs im Kriegs-Departement, und der junge Dichter ward, sobald er das erforderliche Alter erreicht hatte, mit einem Sitze im Parlamente ausgestattet. Aber sein Geist war der Politik wenig zugewandt, wenigstens stimmten seine Ansichten nicht mit denen seines Vaters, der Pitts Verwaltung zugethan war, überein. Er war überdies träge, und wiewohl er Einsicht genug besaß, um, wenn er gewollt hätte, in der ersten Literatur Glück zu machen, zog er dennoch eine Gattung vor, die ihm unmittelbaren Erfolg versprach. Nachdem er auf dem Festlande seine Erziehung beendigt hatte, bereiste er Deutschland, die Heimath der Feen und des Teufelwesens, und hatte hierdurch Gelegenheit, seinem Geschmacke für das Außerordentliche und Uebernatürliche nachzugeben, obgleich er auch nicht verabsäumte, das Trauerspiel und die romantische Dichtung der Deutschen zu studiren. Was wir bewundern, pflegen wir nachzuahmen, und so machte sich auch Lewis bald nach seiner Rückkehr durch einen Roman im Deutschen Geschmacke bekannt: der Mönch. Als er dieses Werk, welchem die morgenländische Erzählung des Santon Barsisa zu Grunde liegt, schrieb, war er nicht älter als 20 Jahr. Lewis führte übernatürliche Wesen ein, und zwar mit einem lähnen des Lesers Aufmerksamkeit sichernden Vertrauen zu seinen Kräften; ungeachtet einige allgemeine Einwürfe gegen die Gattung gemacht und das Werk selbst hier und da getadelt werden konnte, erhob der Mönch dennoch seinen Verfasser zu einer ausgezeichneten Stelle in der Literatur. Es war kein gewöhnliches Werk, und der schwer zu befriedigende Fox durchschritt den Saal des Unterhauses, um dem jungen Autor zu einem Erfolge Glück zu wünschen, welchem auch andere ausgezeichnete Männer jener Epoche ihren Beifall zollten.

Die Partei, welche sich für den Mönch erklärte, war auf dem Kampfsplatze der Kritik anfänglich die stärkere, und es verging einige Zeit, bevor der anonyme Verfasser (Mathias) der pursuits of lit-

terature das Wunderhafte in Lewis Roman als kindisch und abgeschmackt bezeichnete:

I bear an English heart

Unused at ghosts or rattling bones to start.

„Ich trage ein Englischs Herz im Busen, unverzagt vor Gerippen und Medusen.“ Aber dieser gelehrte sinnreiche Kritiker bleibt sich nicht treu, wenn er die Magie der Italiänischen Dichter lobt und Mistress Madelisse wegen des Erfolges bei dem Gebrauch eben jener übernatürlichen Mittel rühmt, die er bei ihrem jungen Nebenbuhler so streng tadelt. Begründeter war der Tadel gegen die anstößige Freiheit einiger Stellen des Mönchs. Man wird mich wohl nicht als den gefälligen oder theilnehmenden Verteidiger eines Fehlers betrachten, der der Anständigkeit eben so wenig geizt, als der guten Erziehung; Lewis aber hatte ohne Widerrede und gern auf die Zurechtweisung der Rezensenten die getadelten Stellen in einer zweiten Ausgabe gestrichen, so daß wir nicht umbin können, wenig Großmuth und redliche Gesinnung darin zu finden, daß man trotz dieser hinreichenden Verbesserung auf dem Tadel bestanden hat. Man scheint wirklich etwas Anderes als die Besserung des Autors gewollt zu haben. Da seine Jugend, seine auswärtige Erziehung und seine schnelle Gelehrigkeit die Wuth der Kritiker nicht zu besänftigen vermochten, so darf man sie jenem Richter vergleichen, dessen Strenge zu dem Sprichwort Anlaß gegeben: „Gestib' und werde gebangen.“ Wie viele eben so strafbare Schriftsteller als Lewis haben ohne Widerruf Verzeihung erhalten! Um einem dahingegangenen Freunde volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, führe ich Folgendes an, was er zu seiner Vertheidigung am 23. Februar 1789 an seinen Vater geschrieben:

„Lieber Vater! Ungeachtet meiner Ueberzeugung, daß das gegen den Mönch erhobene Geschrei Ihnen nicht den kleinsten Zweifel an der Rechtheit meiner Gesinnung oder der Reinheit meiner Prinzipien einflößen werde, sehe ich doch ein, daß Sie mit Mißvergnügen wahrgenommen, wie einige Personen weniger nachsichtig gewesen sind. Wenn ich Ihnen heute schreibe, so geschieht es, um Ihnen meinen Kummer darüber auszudrücken, daß ich Ihnen auf diese Art Verdruß bereitet, und Ihnen zu versichern, daß es nicht zum zweiten Male geschehen soll. Ihnen die mindeste Unannehmlichkeit verursacht zu haben, wäre für mich ein hinlänglicher Grund, die Herausgabe der ersten Auflage des Mönchs zu bedauern; aber ich habe deren mehr, die, wenn auch minder stark, doch gleich entscheidend sind. Ich finde, daß ich mich zu sehr auf mein eigenes Urtheil verlassen habe; von der Unschuld meines Zweckes überzeugt, untersuchte ich zu wenig, ob ich es auch von der der Mittel seyn darf; und in mehr als einer Hinsicht muß ich mich großer Unklugheit anklagen. Doch sey mir zu bemerken erlaubt, daß man von einem zwanzigjährigen Jünglinge nicht viel Klugheit erwarten darf. Aus Unerfahrenheit unterschied ich nicht, was Andere verlesen könnte; sobald ich aber die Wirkung, die ich hervorgebracht, wahrgenommen, sah ich das Buch sorgfältig durch und strich bis auf die kleinste Silbe Alles, was als unsittlich ausgelegt werden konnte. Dies war übrigens nicht schwer, da die Kritik bloß gegen zu starke Ausdrücke oder übel gewählte Wörter gerichtet war, nicht gegen die Gesinnungen, die Charaktere und die allgemeine Tendenz des Werkes. Müßte ich beweisen, daß mein Gegenstand an sich tadellos ist, so würde ich mich auf Addison berufen; die Moral und die Skizze des Mönchs nahm ich aus einer Allegorie, die er in den Guardian einrückte, und an welcher er eben so sehr die Erfindung als den sittlichen Zweck lobt. Unglücklicherweise war ich der Meinung, daß mein Gemälde desto wirksamer werde, je mehr ich die Farben überlade; es fiel mir nicht ein, daß, wenn ich das Laster in seinem kurzen Siege darstellte, ich eben so viel Böses stiften könnte, als seine Schande und Lächerlichkeit Gutes stiften. In der That, viel Gutes bewirken war es nicht, was ich von meinem Buche erwartete, da ich stets der Meinung war, daß unser Betragen von unserem Gemüth und Charakter abhängt, nicht aber von Büchern, die wir lesen, oder von Lehren, die wir ausdrücken hören. Allein ohne zu hoffen, daß ein leichtfertiger Roman, die Arbeit eines jungen Mannes von zwanzig Jahren, eine besonders nützliche Lektüre sey, war ich doch überzeugt, kein gefährliches Buch aus einem von einem unserer besten Moralisten gelieferten Gegenstande machen zu können, in dessen Ausführung ich keinen einzigen Umstand oder Charakter einführte, bei welchem ich nicht irgend eine allgemein genehmigte Maxime in glänzendes Licht zu stellen beabsichtigt hätte. Es war mir daher eine große Ueberraschung, mich zum Gegenstande solcher Mißbilligung gemacht zu sehen u. s. w.“